

Oberösterreichische Zeitung.

Nr. 1.

Steyr, Dienstag den 2. Januar.

1849.

Diese Zeitung erscheint wöchentlich viermal: Dienstag, Mittwoch, Freitag und Sonntag. Abonnement: Ganzjährig 8 fl. K.-M., halbjährig 4 fl. K.-M., vierteljährig 2 fl. K.-M. Einzelne Blätter kosten 3 kr. K.-M. Postverendung: unter Kuvert, für das Vierteljahr 2 fl. 36 kr. K.-M., halbjährig 5 fl. K.-M., ganzjährig 9 fl. 50 kr. K.-M. — In allen Angelegenheiten, welche diese Zeitung betreffen, beliebe man sich an das Redaktionsbureau: Steyr im Hause des F. W. Arming, zu wenden. Briefe und sonstige Mittheilungen bittet man franko zu senden. Es wird abonniert: bei allen löbl. Postämtern; im Expeditionsbureau, J. Haas in Steyr; in F. Sandböck's Buchhandlung in Steyr und in allen soliden Buchhandlungen der österreichischen Monarchie. — Inserate aller Art werden angenommen und die Zeile mit nur 2 kr. K.-M. berechnet.

Uebersicht.

Die Deutschen in Oesterreich und das Ministerium Stadion-Bach. Oester. Monarchie. Wien. Jahreswechsel. Die Entwaffnung Niederösterreichs. Schmerling. Von der Traun. Die teutsche Kaiserfrage. Teutschland. Frankfurt. Ueber die Abdankung Kaiser Ferdinands. Das Programm der Einigung. Preussisch-Schlesien. Ueber das Wilschiesien. München. Die Frage des Reichsoberhauptes. Großbritannien. Die Bank. Italien. Venedig. Beabsichtigter Einfall der Venetianer in Dalmatien. Fenilleton. Egerland. Handelszeitung.

Die Deutschen in Oesterreich und das Ministerium Stadion-Bach.

Teutsches Land bleibt teutsches Land und teutsche Männer bleiben teutsche Männer, was man ihnen auch für Fahnen auf ihre Thürme pflanzen mag. In Westfalen, dem ehemaligen Wohnstze der tapfern heidnischen Sachsen, das jetzt von katholischen und protestantischen Traktätenschmiedern, von brandenburgischen Bichelhauben und Geheimräthen, von Wollhändlern und Spinnern, die Minister werden wollen, mehr als billig scheint, besetzt ist, soll es heutzutage noch Leute geben, die wissen, wo die alten Sachsen ihre alten Götterbilder vergruben, als Kaiser Karls des Großen siegreiches Schwert ihnen einen anderen Glauben, eine andere Politik aufdrang. Auf dem Sterbebette sagen sie es dem jüngsten Enkel, und der trägt das theure Geheimniß treu im verschwiegenen Sachsenherzen. So weichen die Formen der Gewalt, um so lieber, wenn diese den Anforderungen des Verstandes kluge Rechnung trägt, und die Segnungen der Kultur und des Friedens hinter den Bajonetten — wohlhabiges Gedeihen versprechend — herüberlächeln. Aber die Richtung des Gefühles, die tief im Herzen wurzelnde Liebe, bleibt im Herzen des treuen Mannes unverändert, und wenn er auch der „gebieterischen Nothwendigkeit,“ dem lohnenderen Resultate seines rechnenden Verstandes weichend, ohne Falschheit in seinem Herzen die alten Tempel abbricht, und dem neuen Gotte neue Hallen zu bauen mithilft, so rettet er doch das alte theure Götterbild aus den Händen jener Werkleute, die Jedem um Lohn dienen, vergäbt es an der vergessenen Stelle seines Heimathales, und das Gras, das drüber hinwächst, bleibt ihm heilig.

Wir Teutsche in Oesterreich haben in den jüngsten Tagen Aehnliches erlebt.

Nach dem Rencontre, das im März die österreichische Regierung mit dem Volke von Wien hatte, wobei die Provinzen so ziemlich einheitlich die Partei der Letztern ergriffen, erstaunte ich über die großartigen Errungenschaften, die mit so geringen Mitteln gewonnen worden waren. Manche unter uns meinten, es wäre mit einem Straßennmaneuver, einem Leichenzuge und einigen Reden und Paraden der Uebergang aus der alten in die neue Zeit vollendet, und Jeder, der eine weiße Schleife im Knopfloch trage, freue sich über das Neue und werde es aufrichtig fördern, und Jeder, der das schwarzrotgoldne

Band sich beilegte — sei ein Teutscher. Ich dachte damals an gar keine Nationalität mehr, ich dachte mir von jenem Zeitpunkte an jeden Staat Mitteleuropas als eine Gemeinde gleichberechtigter Weltbürger, die der Lauf der Ströme, der Strich der Gebirge, der Vorfäter Blut und Erbe eben auf dieser wohlbegrenzten Landstrecke festhalte, die in notwendiger Vereinigung und Unterordnung unter ein nach Volksgesetzen regierendes Oberhaupt ihre geistigen und materiellen Aufgaben zu lösen sich bestrebe. Wir haben uns Alle geirrt, wir waren Alle Kinder, die alte Welt aber hatte noch ihre alten Gewohnheiten, und noch lange nicht genug Bildung, sie einer besseren Ueberzeugung zum Opfer zu bringen. Die verschiedenen Stände nahmen ihre schönen Siebensachen wieder vor, Titel, Epäulettes, gepuderte Perücken und anderen verschollenen, tiefbedeutenden Haarschmuck, jede Nation behing sich mit ihren Farben — mit einem Worte, den zärtlichsten Verbrüderungsfeiern folgte das ausgesprochenste Bestreben, sich ganz und gar von einander abzusondern — und wir Kosmopoliten waren damals in Europa die Einzigen, denen man statt des zur traurigen Berühmtheit gelangten „Zu spät!“ zurufen mußte „Zu früh!“

Unser kleine Hause zerstreute sich sodann in die Heerlager der Nationen, und als wir Teutschen unter dem teutschen Banner uns reichten, schrieen die Andern Alle „Verrat“ — und beschuldigten uns, wir wollten die Monarchie zerreißen. Der Kampf entbrannte, der noch wüthet, und die Welt, die nicht müde wird, das Wunderbarste zur Wahrheit werden zu lassen, will der Fabel vom Vogel Fönir Wirklichkeit verleihen, und es hat den Anschein, als wolle ein starkes Oesterreich — wie noch keines war — aus den Flammen sich mit jungem Flügelschlage erheben. Denen aber, die zu solchen Hoffnungen sich hinneigen, geben wir zu bedenken, daß ein freies, einiges Oesterreich mit gleichberechtigten Nationalitäten jedenfalls der Idee des Kosmopolitismus näher stehen muß, als der des Nationalismus, und ich wünsche von ganzem Herzen, wie ich es schon auf dem rauschenden Freudenmeere des Monates März wünschte, daß wir und die, welche uns an die Spitze gestellt worden sind, jener Idee mächtig würden und die Zauberformel fänden, die sie verkörperte. Diese beglückende That zu vollbringen hat das jetzige Ministerium den Beruf, und — was es der Weltgeschichte und dem Volke noch in einem höheren Grade verantwortlich macht — moralisch und fisisch auch die Macht.

Oesterreich hat noch keine verantwortlichen Minister gehabt, und wenn die jetzigen sich so nennen, und, wenn wir hoffen dürfen, es auch endlich sein wollen, so begrüßen wir in ihnen die Ersten. Von den persönlichen Rücksichten aber, die sie bei Uebernahme ihres Portefeuille dem Vaterlande zum Opfer brachten, hätten sie in ihrem Programme nicht sprechen sollen. Wenn es nicht eine übliche Redensart gewesen wäre, so müßte man davon sagen: „das war nicht edel.“ Man soll seinem Vaterlande früher nichts vorrechnen, bis es sich nicht gegen einen undankbar bewiesen hat, und wenn die Minister nach Recht und Freiheit endlich streben werden, wird es ihnen an Undank

Oberösterreichische Zeitung.

Nr. 47.

Steyr, Freitag den 23. März.

1849.

Diese Zeitung erscheint wöchentlich viermal: Dienstag, Mittwoch, Freitag und Sonntag. Abonnement: Ganzjährig 8 fl. K.-M., halbjährig 4 fl. K.-M., vierteljährig 2 fl. K.-M. Einzelne Blätter kosten 3 kr. K.-M. Postversendung: unter Kouvert, für das Vierteljahr 2 fl. 36 kr. K.-M., halbjährig 5 fl. K.-M., ganzjährig 9 fl. 50 kr. K.-M. — In allen Angelegenheiten, welche diese Zeitung betreffen, beliebe man sich an das Redaktionsbureau: Steyr im Hause des F. W. Arning zu wenden. Briefe und sonstige Mittheilungen bittet man franko zu senden. Es wird abonniert: bei allen löbl. Postämtern; im Expeditionsbureau, J. Haas in Steyr; in F. Sandböck's Buchhandlung in Steyr und in allen solten Buchhandlungen der österreichischen Monarchie. — Inserate aller Art werden angenommen und die Zeile oder deren Raum mit nur 2 kr. K.-M. berechnet.

Wir ersuchen unsere Herren Pränumeranten, welche mit ihren Pränumerationsbeträgen noch im Rückstande sind, dieselben gefälligst an die Expedition dieser Blätter mit dem Beisatze „Zeitungs-Pränumerationsgelder“ auf der Adresse einzusenden. Zugleich wollen die Bestellungen auf das III. Quartal dieser Zeitung so bald als möglich erneuert werden, damit wir im Stande sind die Größe der Auflage zu bestimmen, und komplette Exemplare zu liefern.

U e b e r s i c h t.

Deutschland und das Haus Habsburg. Deutschland. Frankfurt. Der präjudizielle Antrag der österreichischen Abgeordneten gegenüber dem Ausschussantrage in der Welcker'schen Frage. Parlamentärskorrespondenz. Der Welcker'sche Antrag.

Feuilleton.

Handelszeitung.

Deutschland und das Haus Habsburg. *)

Der Gründer der Größe des habsburgischen Hauses, Rudolf, wurde im Jahre 1273 zum deutschen Kaiser gewählt; diese Würde kam zwar später an andere teutsche Fürstenhäuser, deren jedoch keines länger als ein Jahrhundert selbe behauptete. Im Jahre 1437 kam sie wieder an die Habsburger und blieb von da an über vierthundert Jahre bei denselben. Diese Dynastie, vom Glücke mit einer Hausmacht begünstigt, die ihr unter den Großmächten Europa's den Rang sicherte, schien von der Vorsehung berufen die Einheit Teutschlands zu erhalten und teutsche Bildung sowie teutschen Einfluß längs den Gestaden der Donau bis dahin, wo sie an der Grenze Europa's in das schwarze Meer ausmündet, herrschend zu machen.

Wie hat sie diese Aufgabe begriffen? Die Geschichte beantwortet diese Frage. Ob und wie sie selbe lösen werde, dieß ist uns ferneren Tagen vorbehalten; dieß werden wir bald mit eigenen Augen sehen. Daran hängt die Zukunft der teutschen Oesterreicher. Dieß wird entscheiden, ob teutsche Gestattung, Freiheit und Aufklärung über unsere Grenzmarken als nationales Eigenthum frei eingehen, oder ob sie auf den gefährlichen Schleichwegen des Schmuggels eingebracht werden müssen.

Rudolf I. endete die kaiserlose, schreckliche Zeit, stellte Ruhe und Ordnung her und gewann die Gemüter durch volksthümliches Walten. Sein Sohn Albrecht I. strebte darnach seine Hausmacht durch die Schweiz zu vergrößern. Aber die Söhne der Alpen behaupteten in glüklichen Kämpfen ihre Selbstständigkeit. Sie gingen aber auch für das teutsche Reich verloren; ein Verlust, dessen Maß zu beurtheilen

gerade die jegige Zeit vermag, wo jeder entschiedene teutsche Mann mit Gold aufzuwägen wäre.

Als nach Albrecht I. über ein Jahrhundert Fürsten aus anderen Häusern auf dem teutschen Kaiserthron gesessen waren, gelangte dieses Haus mit Friedrich III. wieder zu dieser Würde. Es war damals in der teutschen Nation wieder frisches Leben erwacht; sie strebte nach größerer Einheit des Reiches, nach stärkerer Kraft des Kaisers und nach Unabhängigkeit vom Papste. Aber Friedrich III. war unfähig die Bestrebungen seiner Zeit zu erfassen und zu verwirklichen.

Sein Sohn Maximilian I., dem Liebenswürdigeit im Umgange mit allen Ständen, Ritterlichkeit und Empfänglichkeit für Wissenschaft und Kunst bleibenden Ruhm unter Zeitgenossen und Nachkommen erworben, machte sich zwar um das teutsche Reich durch Einführung des ewigen Landfriedens und des Kammergerichtes verdient, benutzte aber nebenbei das teutsche Reich nur zur Vergrößerung seines Hauses. In diesem Sinne handelte auch sein Nachfolger Karl V. an Teutschland und ließ so jene Gelegenheit vorübergehen, welche geeignet war Teutschland in religiöser und nationaler Beziehung vom päpstlichen Joche zu befreien — die Reformation. Indem er gegen dieselbe eine feindselige Stellung annahm (wie alle seine Nachfolger) legte er den Keim zur allmählichen Auflösung des Reiches, welche selbst die verständigere, feinere Politik Ferdinand I. und Maximilian II. nicht mehr zu hindern vermochte. Denn als unter Rudolf II. die Jesuiten zu Macht und Einfluß gelangten, als dann Ferdinand II. von den Jesuiten sich gegen seine protestantischen Unterthanen zu gewaltthätigem Verfahren hinweisen ließ, loberten die Flammen jenes Krieges auf, der Teutschland dreißig Jahre lang allen denkbaren Gräueln preisgab.

Durch den westfälischen Frieden erhielt die teutsche Reichsverfassung den Todesstoß; denn, indem die Souveränität der einzelnen teutschen Fürsten ausgesprochen wurde, sank schon damals Teutschland zu einem Staatenbunde herab.

Unter des schwachen Leopold I. Regierung konnte Ludwig XIV. von Frankreich ungeschert Straßburg und andere teutsche Gebietstheile im Elsaß wegnehmen, ohne daß von Seite des Reiches dem völkerrechtswidrigen Raube eine Abndung folgte; im Gegentheile bestätigte der Kaiser später diesen Raub dem Könige.

Sowenig die teutschen Kaiser aus dem Hause Habsburg Teutschlands Größe und Einigkeit zu Stande brachten, ebenjowenig vermochten sie auch teutsche Bildung gegen Osten zu verbreiten, das Licht der Aufklärung dorthin zu tragen, von wo uns jenes des Tages kommt.

*) Wir glauben es bei unseren Lesern nicht entschuldigen zu müssen, daß wir auch in diesem Blatte, wie in den zunächst vorangegangenen, der Besprechung der teutschen Frage so vielen Raum widmen. Sie ist die wichtigste des Tages, ihre Beantwortung wird uns Krieg oder Friede, Freiheit oder ihr Widerspiel bringen. Gott mit Teutschland